

OSR Marianne Oppacher, Ebbs bzw. Erl

## Aus dem 2. Weltkrieg

erlebt von Marianne Oppacher, damals seit 1942 Lehrerin in Götzens bei Innsbruck

Im Jahre 1943 wurden die Fliegeralarme auch bei uns in Tirol immer häufiger. Wir sahen oft sehr große Verbände brummend in sehr großer Höhe über unser Land fliegen. Als es das erstmal geschah, es war ein schöner Sommertag in Erl, meinten wir, es müssten unsrige Flieger sein. Wir zählten über 100 Stück. Es waren Amerikaner. \*

*\* Im Sommer 1943 waren wir noch ganz ahnungslos! Otilie hatte am Erlerberg eine Wöchnerin zu betreuen und ich begleitete sie. Auf dem Heimweg mittags, wir gingen gerade unterhalb des Erlerbergschulhauses, da flogen über uns starke Verbände von Flugzeugen. Wir glaubten, deutsche Flugzeuge zu sehen und staunten nur über die reichlichen Staniolstreifen, die in der Luft tanzten. Otilie erzählte zwar einmal, sie sei beschossen worden, es habe neben ihr auf dem Weg geprasselt.*

*\*\* Am 17. August 1944 war ich auf dem Kranzhorn. Es war eine herrliche Aussicht. 178 amerikanische, viermotorige Bomber überflogen uns. Es wurde geschossen. Wir fanden Munitionstrümmer.*

*Am 15.12. 1943 wurde mittags um 12 Uhr 30 Innsbruck bombardiert. Bis zum Freitag wurden 215 Tote geborgen. Am Sonntag, 19.12.1943 war der zweite Angriff.*

*[Der Text mit Umrahmung war den Aufzeichnungen angeschlossen]*

Als ich schon wieder, nach den Ferien in Götzens war, gab es oft Fliegeralarm, erst Vorwarnung. Da mussten wir die Schulkinder nach Hause schicken. Aber wir nahmen diese Warnungen und Überfliegungen durch fremde Flugzeuge nicht ernst. Wir meinten immer, Tirol sei schon durch die hohen Berge unangreifbar.

In der Nähe von Götzens gegen Natters waren Fliegerabwehrkanonen aufgestellt.

Westlich von Götzens in Kematen waren die wichtigen Messerschmiedwerke angesiedelt, Flugzeugherstellung, kriegswichtig.

Oft war ich nachmittags in Innsbruck und wenn Fliegeralarm war, wurde man von den Luftwarten angehalten, in einen Luftschuttkeller zu gehen. Aber viele Leute sagten zu den mahnenden Luftschutzwarten: "Im nächsten Haus gehe ich in den Keller" Schon kam man wieder ein Stückchen weiter und vielleicht kam inzwischen die Entwarnung. So machte ich es oft. Um den Nikolaustag 1943 hatte Otilie [meine Schwester] in Innsbruck eine Tagung und ich hatte mit ihr in Innsbruck ein Treffen verabredet. Ich war noch im Postauto nach Innsbruck, als Fliegeralarm kam. Das Auto blieb am Stadtrand stehen beim Peterbründl. Ich sollte im Luftschutzstollen unter dem Berg, westlich des Westbahnhofes Schutz suchen, aber wir wollten uns nicht verfehlen und liefen beide durch die Stadt, bis wir uns getroffen hatten, Wir hatten keine Ahnung, dass so ein Verhalten tödlich hätte sein können, denn nicht viele Tage danach kam der erste Fliegerangriff auf Innsbruck, auch mitten am Tag.

Ich mag sehr froh sein, dass ich an diesem 15. Dez.1943 nicht nach Innsbruck gefahren war, den die Leute waren immer noch der Anschauung, dass in Tirol nichts passieren könnte. So auch unsere gute Freundin und Nachbarin, in Altenmühl in der Wohnung, nämlich die Schreder Leni. Sie wohnte im Hotel "Grüner Baum" gegenüber dem Hauptbahnhof in Ibk., wahrscheinlich im 3. oder 4. Stockwerk. Beim Alarm wollten sie die Mitbewohner mit in den Luftschuttkeller nehmen, aber sie wollte nicht.

Nun fielen aber die ersten Bomben und trafen unter anderem gerade dieses Hotel. Es war nur mehr ein Trümmerhaufen. Zu Weihnachten war die Leni immer noch nicht gefunden. Sie war ein sehr hübsches, fröhliches und tüchtiges Mädchen. Sie hatte einen kleinen Sohn "Dieter". Nach dem Krieg ging dieser mit seinem Vater nach Amerika.



Leni war zugleich mit uns in Innsbruck. Wir waren viel zusammen.

Am 19.12.1943 kam wieder ein schwerer Fliegerangriff auf Innsbruck. Zu Weihnachten war ich in Erl. Als ich nach den Weihnachtsferien die damals nur bis zum 2. Jänner dauerten, und ich wieder nach Götzens musste, brauchte der Zug viel länger, als im Fahrplan vorgesehen war. Als ich endlich spät abends in Innsbruck ankam, blies ein wilder Föhnsturm. Es war putzdunkel. Die Leute nahmen die Verdunkelung ernst. Zwischen dem Hauptbahnhof und der Bushaltestelle lagen ein paar hundert Meter. Das war beim Cafe Weiß. Dort sollte das Postauto nach Götzens stehen. Aber die ganze Haltestelle war verschwunden, nur Trümmer. Papier, Sand und Staub flogen herum, überall schepperte und klapperte es und kein Mensch war zu sehen. Ich musste über die Trümmerhaufen klettern und um die Bombentrichter herumsuchen. Ich stolperte durch die dunkle Stadt immer auf der Route des Buses, in der Hoffnung, dass er ja irgendwo hergehen müsste. Da kam ich bis Peters Brünnerle, bis ich endlich den Bus fand. Wie jeder weiß, ist das fast beim Schloss Mentelberg draußen. Das waren schon Strapazen und unheimlich noch dazu. Das war wahrscheinlich am 2. Jänner 1944.

Unter anderem habe ich notiert, dass ich am 21.2.44 um 4 Uhr früh in Innsbruck in den Luftschuttkeller gehen musste, Ich blieb nämlich oft bei meiner Freundin Hilde Niedermayr über Nacht. Am 1. April 1944 war ich bei einer anderen Freundin, dem Vogl Mädi, im Theater in Innsbruck. Wir übernachteten bei ihrer Großmutter nahe am Westbahnhof. Prompt war wieder Fliegeralarm, um 1/2 12 Uhr nachts. Heraus aus dem Bett, hinunter in den kalten Keller. Da hat man zitternd auf die Flugzeuge gehorcht und die Entwarnung herbeigesehnt.

Ich weiß nicht, wie oft ich Alarm notiert habe, aber am 5. April 1944 gingen mittags die Sirenen. Die Schulkinder wurden sofort nach Hause geschickt, da die Schule keinen Ort hatte, der Schutz geboten hätte.

Jetzt möchte ich dazwischen nur sagen, dass ich oft mit der Mittenwaldbahn nach Garmisch fuhr. Einmal, auf den Heimfahrt stieg ich( ein bisschen auch wegen der Flieger) schon in Kranebitten aus dem Zug. Nun musste ich über den Inn nach Völs und nach Götzens. Aber eigentlich bin ich nur gelaufen, denn ich wollte wissen, in welcher kürzesten Zeit ich diesen Weg schaffen könnte und ich brauchte genau 3/4 Stunden. Ich glaube, das könnte mir heute nur ein Leistungssportler nachmachen. Es war von der Bahnhofstabelle Kranebitten bis Dorf Götzens.

Am Freitag, 9. Juni 1944 flogen mittags starke Feindverbände über uns. Die FLAK schoss wütend nach ihnen. Ein Flugzeug flog getroffen weg, wir sahen die Rauchfahne, ein anderes Flugzeug stürzte ab, es fiel hinters Birgitzköpfl in die Schlick. Die Besatzung sahen wir mit Fallschirmen abspringen. Wir sahen lange die Männer in der Luft hängen und schließlich trieb sie der Wind in die Felsen der uns gegenüberstehenden hohen Berge in den Solstein. Aber ich dachte nicht daran, dass eine Landung mit dem Fallschirm nicht so einfach ist. Wahrscheinlich sind sie in den Felsen umgekommen. Ich hatte Angst vor ihnen, denn sie ließen uns die Bomben um die Köpfe fliegen.

In Götzens gab es keinen einzigen Luftschuttkeller, obwohl wir mit Innsbruck gemeinsame Gemeindegrenzen hatten. Einmal wurde gerade mittags Innsbruck angegriffen. Ich saß beim Altwirt in Götzens beim Mittagessen. Da waren die Druckwellen von Innsbruck aus so stark, dass ober uns die Lamellen des Ventilators so klapperten, dass wir lauter reden mussten, um uns zu verständigen. Das Essen schmeckte uns nur mittelmäßig gut.

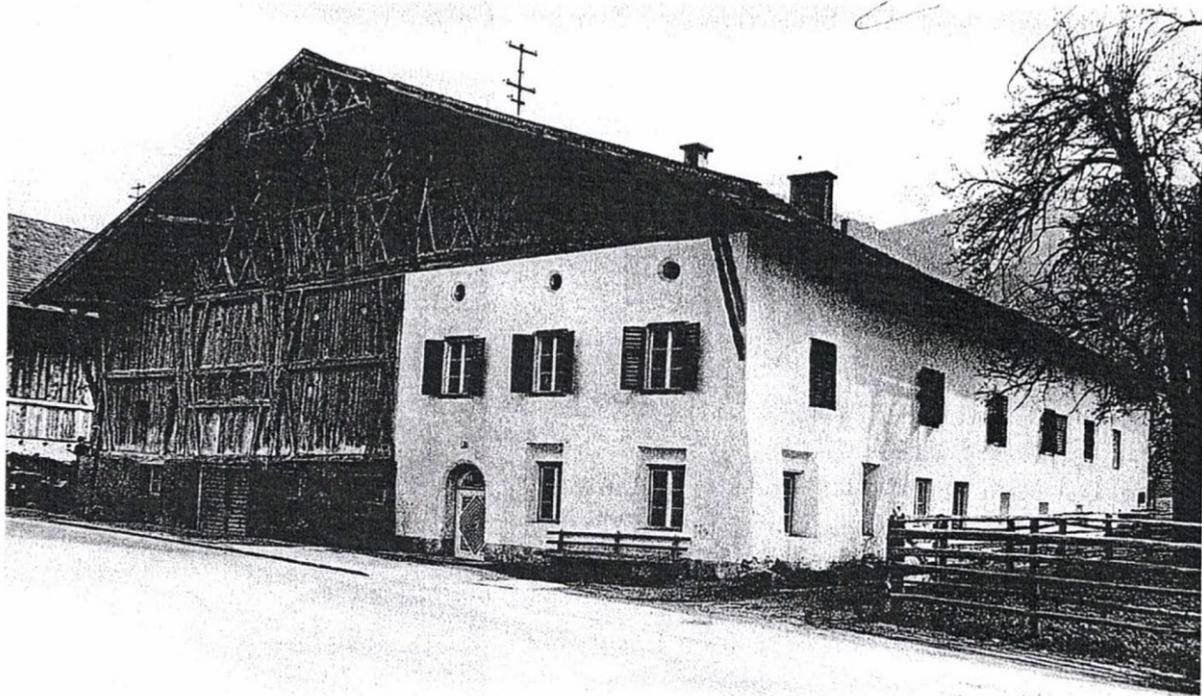
Mein täglicher Schulweg führte mich an diesem schönen Hof vorbei und ein Kind daraus war meine Schülerin, ein gescheites Mädchen. Ich hätte furchtbar gerne leinmal in dieses Haus hineingeschaut. Aber um zu fragen, war ich zu schüchtern.

[Eingefügter Zeitungsausschnitt:]

*Götzens, HNr. 3, Liedlerhof*

*Der Liedlerhof, geprägt von seinem mächtigen, barocken Bundwerkgiebel, wurde 1975 als Baujuwel eines Mittertennhofes unter Denkmalschutz gestellt. Unzählige Sanierungsvorschläge des landwirtschaftlich genutzten, aber unbewohnten Hofes, bis hin zu Kaufangeboten, waren 28 Jahre ohne Verwirklichung geblieben. Die Instandsetzungskosten waren währenddessen unverhältnismäßig und letztlich unzumutbar gestiegen, sodass angesichts des zusehends schlechten Erhaltungszustandes eine Freigabe aus dem Denkmalschutz erwogen worden ist, auch wenn eine Einsturzgefahr noch nicht unmittelbar gegeben war. Die Konsenslosigkeit des Denkmaleigentümers, teils aus nach vollziehbarer Ohnmacht, teils aus Unwillen, hat einmal mehr vor Augen geführt, wie schwierig und vielfach aussichtslos die Erhaltung der bäuerlichen Architektur ist. Der Rechtsakt einer Unterschutzstellung alleine löst keine Probleme und kann bestenfalls als Zeitgewinn, also als Atempause gesehen werden - im konkreten Fall ohne positive Auswirkungen. Die Tatsache, dass trotz Freigabe der Hof noch immer*

steht, zeigt aber auch, dass Denkmalschutz nicht das eigentliche Problem der bäuerlichen Objekte ist. Der Verlust des Liedlerhofes ist jedenfalls ein Verlust für die gesamte Tiroler Kulturlandschaft.



Götzens. HNr. 3, Liedlerhof. Ansicht von Nordwesten, Zust. um 1970; Foto: Archiv, BDA Innsbruck

Einmal stand ich bei einem Tagesangriff auf Innsbruck am Fenster meines Zimmers und schaute in Richtung Innsbruck. Die FLAK schoss, wir sahen die Explosionswolken. Plötzlich stürzte ein viermotoriger Bomber getroffen, brennend ab. Ich sah ihn plötzlich so groß unmittelbar auf mich zustürzen, dass ich meinte, er müsste unbedingt genau in mein Fenster kommen. Ich war ganz erstarrt. Aber in seiner großen Geschwindigkeit gab es für ihn noch eine Drehung und er stürzte eine halbe Gehstunde entfernt ab. Wenn man den Ausgang vorher wüsste, hätte man sich oft nicht so aufregen müssen.

Da konnte man Gift darauf nehmen, wenn strahlend blauer Himmel war und dann begann die FLAK zu schießen, wurde es jedesmal bewölkt und der Himmel verlor für diesen Tag die Sonne.

Dienstag, 13.6.44 vormittag Fliegeralarm. Starke Feindverbände( amerikanische Neger) über Tirol, München und Franken. 3 Flugzeugabstürze, 9 Fallschirme; niedergegangen sind sie in unserer Gegend in Neugötzens, Völs und Kranebitten.

Vom Dienstag auf Mittwoch nachts, 13.6. - 14.6. 1944 gab es um 1/2 12 Uhr Nachts Alarm. Mit einem unheimlichen dumpfen, singenden Dröhnen flog eine Welle nach der anderen über uns. Die FLAK schoss wild, wie noch nie. Plötzlich warfen die Flieger über Telfs und Mittenwald Leuchtkörper ab, die in der Luft stehen blieben und von Luftangriffen auf Deutschland uns als die gefürchteten und berüchtigten „Christbäume" bekannt waren. Wir hatten das in der Wochenschau im Kino gesehen. Vielleicht suchten sie die Rüstungswerke in Kematen oder die wichtige Karwendelbahn. Durch diese Leuchtkörper wurde alles taghell und zwar für lange Zeit. Man hätte im Freien jede Zeitung lesen können. Es leuchtete weiter, ich weiß nicht, wie lange, ½ Stune oder mehr oder weniger. Wir schlotterten vor Angst, denn unser Dorf lag so schön zwischen den Angriffszielen und wir hatten nicht

den geringsten Schutz, so sahen wir zu. Meine Kollegin hatte auf ihrem Balkon auf dem Boden einen Topf mit Fleischsuppe stehen, mit einem Deckel drauf. Eine Druckwelle vom Luftangriff warf den Deckel auf den Stuhl hinauf. Um 1/2 2 Uhr in der Früh, kam endlich Entwarnung.

Wenn nachts Alarm war, schauten wir immer zuerst Richtung Deutschland. Von Götzens aus hat man einen unbeschreiblich schönen Fernblick. Je nachdem, wo sich der Himmel rot färbte, wussten wir, jetzt bombardieren sie Friedrichshafen, Stuttgart oder München.

In Erl fühlte ich mich sicher, aber dort war ich nur in den Ferien.

Im 45 er Jahr war es aber dort auch nicht mehr gut, denn die Tiefflieger, die man im Innsbrucker Raum eigentlich nicht fürchtete, wurden sehr unangenehm.

Am Mittwoch, 19.Juli 44 gab es in Erl und Umgebung eine Luftschlacht. Ein deutsches Jagdflugzeug schoss eine amerikanische Maschine ab. Sie stürzte unter dem Riedlberg gegen Windshausen ab. Wir führen mit dem Fahrrad hinaus, um uns das Flugzeug anzuschauen. Es lagen auch Leichenteile herum, z.B. ein Stück Schlund, aber das erinnerte mich nicht an einen Menschen, aber als ich dann eine Hand liegen sah, fuhr ich voll Entsetzen fluchtartig wieder heim.

16.10.44	ab 10,25 Fliegeralarm
20.10.44	11 Uhr"
23.10.44	10,30
26.10.44	11,30
3.11.44	10,45
4.11.44	10,30
6.11.44	10
7.11.44	10

9.11.44 ab 9 Uhr Fliegeralarm

15.11.44	9,10, Bomben auf Innsbruck u. Umgebung
16.11.44	11 Uhr Bomben auf Innsbruck
29.11.44	11,15 Alarm
30.11.44	von 1/2 5 - 6 Uhr früh Angriff auf Igls und Umgebung
6.12.44	ab 10 Uhr Alarm
7.12.44	um 6 Uhr früh Angriff auf Umgegung von Ibk.
9.12.44	ab 10,10 Alarm
11.12.44	10,25
15.12.44	11 Uhr Angriff auf Innsbruck, In der Weihnachtszeit 2 Angriffe auf Innsbruck am 25.12. und 28.12.44
16.12.44	um 1/2 11 Uhr schwerer Angriff auf Innsb.
18.12.44	Alarm in der Nacht und um 1/2 10 Uhr früh
19.12.44	11 Uhr Bomben auf Innsbruck
20.12.44	11,20 Alarm
3.1.45	ab 1/2 11 Uhr Alarm
8.1.45	10 "
11.1.45	11 Uhr „

weiter habe ich es mir nicht aufgeschrieben

16.02.1945	Angriff auf Innsbruck
22.02.1945	Angriff Unterland
23.02.1945	Kirchbichl, Wörgl
25.02.1945	München, Kössen, Niederndorferberg
27.02.1945	Jenbach
26.02.1945	Südtirol
28.02.1945	Südtirol
17.04.1945	Brixlegg
19.04.1945	Brixlegg

Ich erinnere mich an einen sonnigen Sonntag (Ende März oder Anfang April 45). Ich ging mit einer Kollegin spazieren. Da wunderte ich mich über ein ständiges dumpfes Pumpern und Dröhnen. Und da erfuhr ich, dass die Front schon so relativ nahe war. Von dort kam das Geräusch. Meine Unterrichtung über das Zeitgeschehen bezog ich nur aus der Deutschen Wochenschau, wenn ich nach Innsbruck ins Kino fuhr oder wenn im Gasthaus die Nachrichten aus dem deutschen Volksempfänger kamen und beide verbreiteten nur, was für die Moral des einfachen Volkes günstig war, es musste nicht unbedingt den Tatsachenentsprechen, wie ich heute weiß.

Meine Kollegin hatte aber ein eigenes Radio und wahrscheinlich horchte sie heimlich auch Feindsender, obwohl sie sonst regierungstreu war, also sie war nicht so dumm wie ich.

Am 13. April 45 feierten meine Eltern Silberhochzeit und ich durfte nach Erl fahren (sonst nur Ostern oder Weihnachten). Bei uns daheim hatten sie inzwischen eine Flüchtlingsfrau aus Wien und 2 verwundete Soldaten aufgenommen. Bei der Lebensmittelknappheit ein sehr großes Opfer. Ich erfuhr, dass der Gerber aus Kufstein die Schanzarbeiten z.B. in Erl überwachte und streng darauf sah, dass die alten Männer und die Schulbuben, sonst war ja alles im Krieg, ihre unbezahlten Pflichtstunden machten und Schützengräben aushoben. Meine Tante, damals 51 Jahre alt, mit schwerem Asthma belastet und nur 1m30 groß, musste auch Schanzen gehen. Wie die Position von Gerber damals hieß, weiß ich nicht, aber nach Kriegsende war er sofort Bezirkshauptmann.

Diese Schützengräben machte auch nach dem Kriegsende noch lange niemand zu und sie waren sehr unpraktisch, ich musste oft vom Fahrrad absteigen, um sie zu überwinden

Von meinem Vater erfuhr ich auch, dass geplant war, die Innbrücke von Reisach nach Erl zur Sprengung vorzubereiten. Mein Vater, ein Kriegsteilnehmer bei den Kaiserjägern im 1. Weltkrieg hielt nichts von dieser Idee. Er äußerte gegenüber Gerber, von dem damals die Anordnungen kamen, dass man die Brücke in Ruhe lassen sollte. Da drohte ihm der Gerber mit standrechtlicher Erschießung, weil mein Vater von dieser Nazi-Idee nichts hielt und aber die Brücke für Erl ganz schrecklich wichtig ist.

Der April ging weiter, ich war wieder isoliert in Götzens. Jeder, der vielleicht Bescheid wusste, hielt den Mund, eine gute Idee, wenn jemand keine Scherereien wollte. Ich glaube, es war der 30. April 1945, da kam plötzlich meine Schulleiterin in meine Klasse und sprach mit verkniffenden Mund und hinter vorgehaltener Hand: "Schick gleich die Kinder heim!" Ich sagte: „Ist denn Fliegeralarm ? Ich habe gar keine Sirene gehört.“ „Nein, nein! Mach schnell!" Als die Kinder weg waren, nahm sie mich in ihre Klasse mit und drückte mir Schriften in die Hand, noch und noch, die ich in den Ofen schieben musste. Nun wollte ich aber doch wissen, was los sei und sie sagte, dass die Amerikaner schon auf Rosenheim zu kämen. Da konnte sie mich nichts mehr halten (der nächste Tag war der 1. Mai und schulfrei) und ich sagte, da ich heim nach Erl führe. Ich packte in großer Eile zwei große Taschen voll und einen Koffer. Dann zog ich noch so viele Kleider übereinander an, als möglich war, weil ich nicht

mehr Platz zum Einpacken hatte und möglichst nichts zurücklassen wollte. Ich war ja so dünn, ich weiß nicht, ob ich 43 oder 44 kg wog.

Die beiden großen Taschen hing ich links und rechts an die Lenkstange, eines Fahrrades, den großen Koffer zwickte ich auf den Gepäckträger hinten drauf und fuhr die Schotterstraße von Götzens nach Innsbruck hinunter. Ich war schon eine vorzügliche Radfahrerin, sonst hätte ich verunglücken müssen, denn die Straße ging abwärts ins Tal und das Tempo zu drosseln, war nie meine Sache.

Beim Hauptbahnhof angekommen, wussten die selber nicht, wo der Zug nach Rosenheim steht. So schob ich mein Fahrrad entlang der Geleise und ungefähr bei der Rauchmühle fand ich dann den Zug. Es war so ungefähr 3 Uhr nachmittags als ich einstieg und Rad und Gepäck verstaute. Zur damaligen Zeit gab es da gar keine Probleme, jeder Mensch war behilflich, wo er nur konnte und auch dort, wo alles schon voll war, machte und fand man noch einen Platz.

Nun wäre es ja von Innsbruck bis Oberaudorf nicht gar so weit. Der Personenzug schaffte es leicht in 2 Stunden. Aber der Zug ruckte ein bisschen und stand und wieder fuhr er ein bisschen und stand wieder lange. Man wartete. Es wurde dunkel, im Zug natürlich auch, denn es leuchtete nur eine ganz schwache, dunkelblaue Birne. Man konnte um sich herum alles nur ahnen. Ich saß am Fenster und schaute hinaus. Immer wieder tauchten kurze, schwach leuchtende Autokolonnen auf und jedes mal dachte ich mir: „Das werden doch hoffentlich keine Amerikaner sein!“ Es waren flüchtende Wehrmachtstruppen.

Genau um Mitternacht blieb der Zug in Kufstein stehen. Ich hatte eine Fahrkarte bis Oberaudorf. Es hieß: „Alles aussteigen! Der Zug fährt nicht weiter!“. Als ich um Mitternacht, schwer bepackt, vor dem Bahnhof stand, regnete und schneite es und es war sehr kalt. Nun überlegte ich, dass ich ja große Angst hatte, in dunkler Mitternacht die einsamen Straßen zu fahren. Ich fuhr zum Unteren Stadtplatz Nr.6, da wohnte die Familie Oberhauser, mit denen wir befreundet waren. Ich wollte sie wecken und sie bitten mich über Nacht zu behalten, aber die Haustür war gesperrt und ich musste nun doch den 16 km langen Weg in Angriff nehmen. Wir waren gewöhnt über Bayern zu fahren, weil da eine Asphaltstraße war, während auf unserer Seite eine Schotterstraße mit vielen Löchern war. Der Inndamm wäre auch noch gewesen, aber die radreifen schmalen, tief eingeschnittenen Weglein, konnte man nur fahren, wenn man sah, wo man fährt, sonst stürzte man unweigerlich.

Also: Abfahrt Richtung Kiefersfelden. Die Radbeleuchtung musste wegen der Verdunkelung mit einer dichten, dunklen Hülle umgeben sein, ein ganz schmaler Lichtschlitz blieb übrig, also als Licht nicht zu gebrauchen. Jedesmal, wenn ich eine Autokolonne entgegenkommen sah, meinte ich, es seien schon die Amerikaner. Ich verließ schnellstens die Straße und versteckte mich abseits. Aber mit der Zeit trafen diese Unterbrechungen doch zu oft auf und ich fuhr neben der Straße weiter. Dabei übersah ich einmal so einen halben Meter hohen Meilenstein und fuhr ihn frontal an. Er rührte sich nicht, aber ich stand im selben Augenblick neben dem Rad, das mit seiner schweren Bepackung so schon sehr unhandlich war. Dass ich da nicht gestürzt bin, wundert mich heute noch? Neben allem anderen war nun meine allergrößte Sorge, daß etwa, wie geplant, die Zollhausbrücke nach Erl gesprengt sein könnte, dann hätte ich nicht über den Inn können. Aber sie war noch da! Endlich, um 1/2 2 Uhr in der Früh, erreichte ich glücklich mein Elternhaus. Alle waren noch auf und die ganze Stube voll fremder Soldaten und Waffen und Panzerfäusten und anderen Sachen, z.b. ein ganzer Haufen Eierhandgranaten. Die Soldaten waren froh, bei diesem Sauwetter wenigstens ein Dach über dem Kopf zu haben. Meine Eltern und Angehörigen waren sehr froh, mich zu sehen, aber im Nachhinein noch erschrocken, über mein Wagnis, in der Nacht zu fahren.

Und da kam im Radio die Nachricht durch, dass Hitler in Berlin gestorben /gefallen sei. Wir wussten nicht, was wir zu diesen vielen Ereignissen und drohenden Kriegsgefahren sagen sollten, bisher war alles ein bisschen weit weg.

In Erl wurden große Kanonen aufgestellt. Der Ort sollte verteidigt werden.

Der Meditz Hias, damals Soldat, meine Mutter war mit seiner Mutter befreundet, kam mit einem riesig großen, schweren Holzwagen, den zwei schwere belgische Kaltblutpferde zogen, von der Front zurück zu uns.

Die Soldaten sagten, wir könnten nicht im Dorf bleiben, so bot sich der Hias an, unsere Familie mit den wichtigsten Dingen, die man braucht, mit seinen Pferden auf den Elerberg zu bringen. Nannä und die Flüchtlingsfrau Anna Vaculik waren schon früher auf den Berg gegangen, den 2 jährigen Ziehsohn Werner Hochstaffl hatten sie im Kinderwagen mit. Im Ackerer-Häusl fanden sie die erste Station. Werner hatte schrecklichen Durchfall, mit kaltem Wasser musste er gewaschen werden. Die Vaculik fand nur harte Worte für das Kind „die Fockn“. Sie meinte er hätte aufs Klo gehen müssen. Ihr Sohn hatte sich solche Ausrutscher nie geleistet.

Der schwere Pferdewagen fuhr also mit der Familie zum Steinbeißer-Ried, dort durften wir bleiben. Der Wagen war so breit, dass er auf dem schmalen Almweg einige male zwischen hohen Steinen steckenblieb. Aber diese treuen Pferde hatten schon Schlimmeres mitgemacht und so ging es immer wieder vorwärts. Nut Otilie, damals hochschwanger, saß noch auf dem Wagen.

Da wir das Haus in Erl auch nicht allein lassen konnten, ging Tati wieder ins Dorf. Damit es nicht allein ist, begleitete ich ihn und blieb auch im Dorf. Inzwischen schrieben wir den 3. Mai 45. Vor der Flucht hatten wir heimlich ein Schwein geschlachtet und in einer Kiste im Anger versteckt. Deshalb kochte Tati für uns beide an diesem Vormittag einen Schweinsbraten. Die Soldaten ließen uns zwar nicht im Haus, ich saß im Keller des Zuhäusls - Tati ging aber immer wieder ins Haus, um in der Küche nach dem Braten zu sehen. Wenn man die strengen, schmalen Lebensmittelrationierung damals mitgemacht hat, war so ein Braten das Höchste, was man sich vorstellen konnte. Tati trug den Braten in den Keller, wo wir ihn mit vorzüglichem Appetit verzehrten. Die Zuspense bestand aus selbstgebrannten Obstschnaps. War das gut! Ich bewunderte meinen Vater, den ich als Koch überhaupt noch nicht kennengelernt hatte. Mama musste mit allen Zutaten immer sparen.

Als nun der Nachmittag kam, durften wir auch in diesem ebenerdigen Keller nicht mehr bleiben. So zogen wir zwei auf den Berg. Die Nachbarshäuser waren schon längst leer. Beim Schießhüttl vorbei gingen Tati und ich unter die Exelsteiner Wand hinüber. Unter der Wand blieben wir stehen, wir wussten keinen anderen Platz. Vielleicht waren 1809 unsere Vorfahren auch schon da gestanden. Die Amerikaner schossen mit Brandgranaten aufs Dorf. Wenn man dabei so zuschaut, kann man nicht beschreiben, wie einem da zu Mute ist. 1809 war unser Dorf auch durch Kriegshorden abgebrannt worden. Ich hatte alle Angst um mich selber vergessen, nur das Dorf war mir noch wichtig.

Unmittelbar neben dem letzten Haus des Dorfes, beim Pauli, brannte und rauchte so eine Rakete auf dem ebenen Feld. Es gab an mehreren Stellen Einschläge. Aber zum größten Glück fiel von unseren eigenen Soldaten kein einziger Schuss, sie waren inzwischen alle schon weg. Die Kanonen blieben stehen. Wir machten uns auf den Weg nach Hause, Ich glaube nicht, dass wir länger als eine halbe Stunde weg waren.

Als wir wieder im Haus waren, sahen wir noch immer keinen Amerikaner. Wir wussten ja nicht, dass das so vorsichtige Leute waren. Inzwischen tauchten schon wieder Nachbarn auf. Dann hörte man: „Jetzt kommen sie!“. Ich lief zur Werkstatt hinüber und schaute in die Scheiben [Ortsteil in Erl] hinaus. Aber was bekam ich für einen Schreck, da rollte langsam der erste amerikanische Panzer beim

Marterl herein. Er kam mir so groß wie ein Haus. Das bergseitige Feld liegt viel höher als die Straße und mit diesem Feld hatte der Panzer die gleiche Höhe. Und hinter den Panzern liefen, geduckt, mit dem Gewehr im Anschlag, lauter Neger.

Heute ist man ja Leute aus allen Erdteilen gewöhnt, aber damals kam einem so ein kohlschwarzer Neger ungefähr so vor wie der „hell-lichte Gott-seibei-uns“ selber.

Die Panzer blieben immer wieder stehen, weil die Neger in unsere Häuser liefen und sie durchsuchten. Einer hielt unter anderem meinen Fotoapparat, eine ganz billige Fotobox, Preis RM 5.- für gefährlich und nahm sie sich mit. Der nächste Schub sah den Feldstecher des Großvaters an der Wand hängen. Es war nur ein Tapper danach. Ich wollte das Glas noch retten, indem ich am Riemen zog und sagte: „Privat, zivil“. Es half nichts, er nahm mich nicht ernst als Gegner und zog mit seiner Beute ab.

Der Einzug ging weiter. Da kam die Schmiedbäurin mit einer aufgehäuften Schüssel mit Schmalznudeln daher und bot sie den Amerikanern an, die aber diese Geste absolut nicht verstanden und sie verächtlich auf die Seite schoben und dieses Gebäck nicht anrührten. Sie hatten keinen Hunger und hätten sich wahrscheinlich vor einer Vergiftung gefürchtet.

Jetzt waren wir besetzt, wir waren völlig unsicher, wie das jetzt weitergehen würde. Meine Familie kam vom Berg herunter wieder nach Hause. Am nächsten Tag, Sonnenschein, da kamen die Amerikaner auf der anderen Seite des Inns gegen Oberaudorf. In der Nacht rückten sie nie vorwärts, da trauten sie sich wahrscheinlich nicht.

Ich weiß nicht, was in Oberaudorf für ein Hindernis war. Auf jeden Fall starteten die Amerikaner eine Luftangriff mit ihren Bombern. Sie schlugen noch einige Häuser mitten im Dorf kaputt und es brannte. Ich stand beim Polz-Zuhäusl auf dem Balkon und schaute zu.

Es ist schon etwas ganz eigenartiges, von den Bombern, die man über die Jahre hindurch so gefürchtet hatte, ganz sicher zu wissen, dass sie einem nicht meinten. Uns erbarmten die Audorfer. Wir hatten diese Gefahren mit viel Glück schon hinter uns gebracht.

Am Haslinger Bichl draußen war beim Einmarsch der Amerikaner noch ein ganz junger Soldat von den unseren gefallen. Er wollte noch eine Panzerfaust auf die Panzer schießen. Ein Verbrechen, noch in letzter Sekunde einen Menschen zu opfern.

Die Amerikaner erwiesen sich zwar nicht als ungefährlich, aber wahnsinnig naiv. Sie waren völlig unbekümmert, die Wirklichkeit scherte sie nichts, z.B. setzten sie bei unserer Werkstatt, Erl-Dorf Nr. 51 die Grenze zwischen Österreich und Deutschland fest. Sie unterhielten vor dem Haus Tag und Nacht ein Lagerfeuer, das Holz dazu holten sie aus unserer Holzhütte, die war praktisch gelegen. Sie lagen um das Feuer herum und machten es sich auch kleidungsmäßig sehr bequem. Es dauerte nicht lange, bis die Dorfkinde, besonders die kleinen Buben mit den Stahlhelmen und auch mit den Waffen der Amerikaner herumspielten.

Vom reichgedeckten Tisch der Amerikaner bekamen sie auch was ab. Wir trauten unseren Augen nicht, als wir die Ami Fett wegschütten sahen, wir mussten mit jedem Gramm geizen. Dosenahrung war uns auch fremd. Zum erstenmal sahen wir Kaugummi kauende Menschen. Dies kam uns sehr unzivilisiert vor, wie sie so ungeniert mit offenem Mund schmatzten. In unserer Holzhütte hatten sie viele Kartons mit Fleischkonserven abgestellt und wir hätten ganz gefahrlos davon nehmen können, wir rührten aber nichts an.

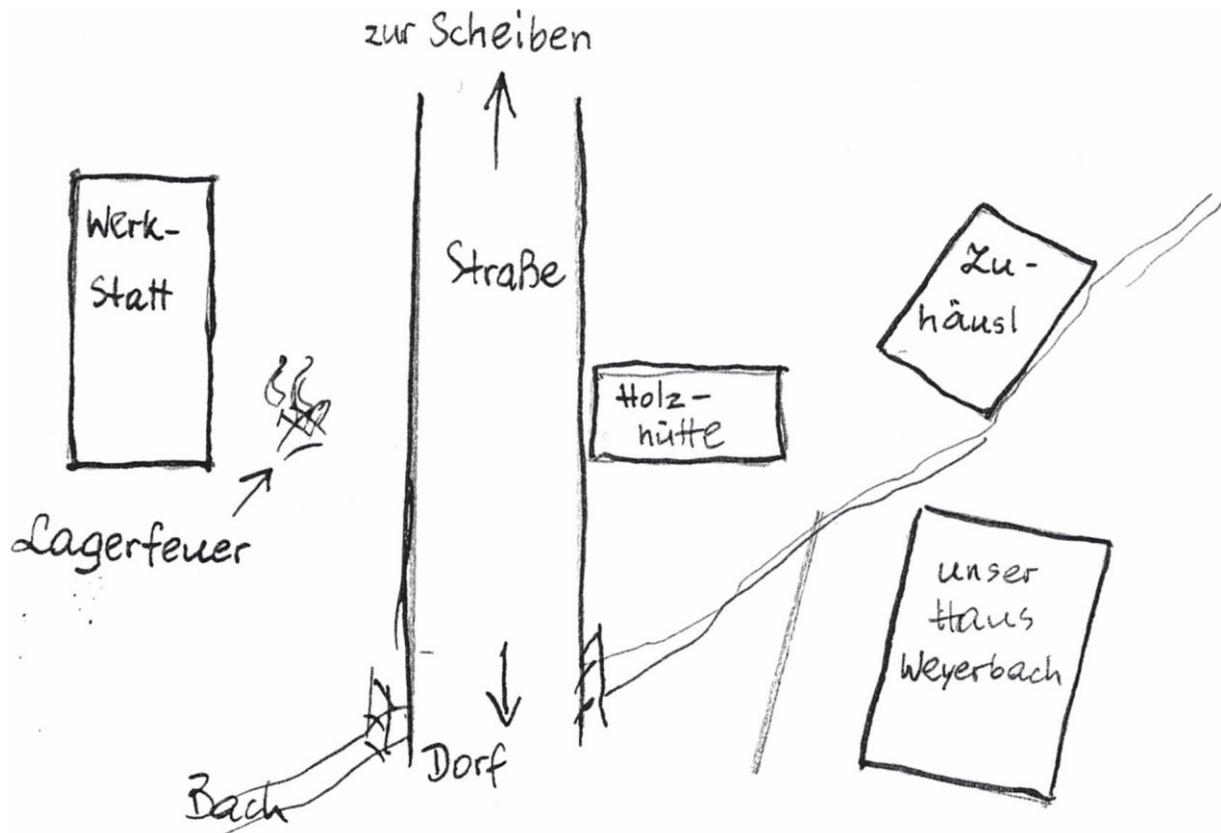
Auch wir Mädchen gefielen ihnen nicht schlecht. Irgendwo hatten sie vom Fensterlgehen gehört und auch wahrscheinlich von den kleinen Buben gehört, wo wir schliefen. Schön sauber tauchten sie auf.

Wir wollten natürlich von ihnen nichts wissen, hatten aber auch Angst vor ihnen. Wir waren sehr unsicher, auf welche Weise wir ihnen zeigen sollten, dass wir von ihnen nichts wissen wollten. Schließlich entschlossen wir uns doch auf das altbewährte Mittel, Wasser auf sie hinunterzuschütten (Nicht den Inhalt des Nachttopfes). Wir hatten auch im Sinn, die Fenster am Fensterstock festzunageln, aber das wäre im Sommer kaum angenehm gewesen.

Einmal drohte uns Einquartierung durch die Amerikaner. Obwohl wir eine große Familie mit nur 4 Schlafräumen waren, hatten wir noch eine Flüchtlingsfrau aus Wien und ihren Sohn, einen verwundeten Soldaten aufgenommen (Anni und Erich Vaculik), so dass uns selber nur noch 3 Räume für 10 Personen blieben. Ich weiß nicht, hätten wir dann im Heu schlafen müssen ohne Polster und Decken? Wir waren ratlos, denn gegen den Willen der Amis konnte man gar nichts machen. Da hatte der Soldat Erich eine gute Idee. Er wusste, dass die Amerikaner große Angst vor Bazillen haben. Ottilie, die nach der Geburt ihres Sohnes Helmut sehr schlecht aussah, musste sich schnell ins Bett legen.

Als sie die Räume besichtigten, galt ihre erste Frage der Bettlägerigen und wir sagten, sie hätte Diphtherie. Da verließen sie uns fluchtartig und wir waren vor weiteren Störungen verschont und die Einquartierung aufgehoben.

Für uns Besiegten gab es noch viele andere Erschwernisse, z.B. durfte vor 7 Uhr früh und nach 7 Uhr abends niemand mehr auf dem Weg sein. Wir aber hatten die Kühe in der Frei draußen über Nacht. Bis 6 Uhr früh musste die Milch in der Sennerei abgeliefert sein. Wir mussten also zeitig die Kühe suchen (wir kannten und hörten die Glocke der Glockenkuh) und die Kühe melken und die Milch heimtragen in einer Butte auf dem Rücken. Wir schlichen uns in der Dämmerung auf Feldwegen und Fußsteigen zur Frei. Einmal gingen wir hinter dem Dorf am Mangsthäusl vorbei, hinterm Schmiedbauern das meist trockene Bachbett des Ramsbaches, das zugleich Weg war, Richtung Ramsau, denn dort, hörten wir unsere Kuhglocke. Plötzlich sahen wir eine Bewegung hinter dem Zaun am Gern, die aber sogleich erstarre - wir ebenso - und wir duckten uns an den Wegrand. Wir vermeinten, hinter dem Zaun in rund 200 - 300 m Entfernung ein Gewehr aufstehen gesehen zu haben. Waren es Amerikaner? Aber ohne zu Melken heimlaufen konnten wir auch nicht. So beobachteten wir uns eine Weile gegenseitig unentschlossen. Endlich, nach langer Zeit rührte sich hinter dem Zaun wieder was. Eine Gestalt mit einem Rucksack voll Klaubholz, wovon eine höhere Stange von uns als Gewehr gesehen wurde, überkletterte den Zaun. Sie hatte die Geduld verloren -- oder die Furcht vor uns überwunden - es war die Kneringer Moidl, die natürlich genausowenig in der Sperrzeit gesehen werden wollte.



Von unserer Holzhütte holten die Ami das Holz. Das Lagerfeuer musste, wie bei den Cowboys üblich, Tag und Nacht brennen. Sie lagen meist den ganzen Tag rundherum. Einige große Kisten mit Konserven verstauten sie in unserer Holzhütte. Obwohl wir sehr unter Mangelernährung litten, rührten wir nichts an. Sie brauchten mit nichts zu sparen und es wäre ihnen sicher gleichgültig gewesen, wenn sie ihre Sachen nicht mehr gefunden hätten.

Im Schulhaus hatte der Deutsche Arbeitsdienst (der Frauenschaft) viel Bettwäsche und Geschirr - und Handtücher zurückgelassen. Viele Erler begannen zu plündern. Wir beteiligten uns nicht an dieser Aktion. Meinen Eltern wäre da „schiach“ vorgekommen, so was tut man nicht. Aber brauchen hätten wir jedes Stück sehr notwendig können, zumal dann, nach dem Abzug der Amerikaner (Anfang Juli 45) die Besatzung der Franzosen kam, die sich von uns Wäsche, Besteck, Radio, Geschirr und was weiß ich - was noch -- holten, Sie konnten alles brauchen.

Am 2. Juli 45 war (ich glaube, es hieß Registrierung).

Wir wurden ins Gemeindeamt zitiert und man machte von jedem Fingerabdrücke. Ich hatte diese Methode schon manchmal in Verbrecherfilmen im Kino gesehen.

Die Amerikaner zogen ab und wir waren nun französisch besetzt. Die Einschränkungen blieben bestehen. Wir mussten für unser Geschäft in Kufstein Tabak fassen. Den holten wir in einem Riesenrucksack in Kufstein ab und lieferten ihn auf dem Gepäckträger auf dem Fahrrad nach Erl. Entfernung hin und zurück 32 km. An den Lenkstangen hatten wir auch immer schwere Einkaufstaschen und dabei bei unserer Fahrt in der Früh starken Gegenwind. Mittags wechselte der Wind die Richtung und wir hatten wider heftigen Gegenwind bei der Heimfahrt.

Also, die Franzosen wachten beim Zollhaus an der Straße. Niemand durfte ohne Passierschein, den wir uns vorher an diesem Tag von der Kommandatur mit genauer Begründung, holen mussten, vorbei. Einmal fuhren Erich und ich mit Passierschein nach Kufstein. Nun kommt die Schikane! Der Schein, der am Morgen noch gültig war, wurde bei der Rückfahrt am Nachmittag nicht mehr

anerkannt. Wir wurden ohne weitere Erklärung in das Zollhauser-Salettl eingesperrt. Wir hatten keine Ahnung, wie es weitergehen könnte. Es hätte sein können, dass man uns in der Festung Kufstein für unbestimmte Zeit eingesperrt hätte. Man war völlig rechtlos ausgeliefert, Proteste zwecklos, bzw. schädlich. So saßen wir ein paar Stunden mit knurrendem Magen, denn außer dem bescheidenen Frühstück hatten wir kein Bröselin in den Mund bekommen. Im Rucksack hatten wir einen Weggen „Weißbrot“, eine Delikatesse. Ein junger Bäcker aus Kufstein, dem meine Mutter früher viel Gutes getan hatte, zweigte schverbotener Weise vom Brot, das sie für das Kufsteiner Krankenhaus buken, diesen Wecken für die recht krank darniederliegende Ottilie ab. Wir hatten große Mühe, den Wecken zu verschonen. So saßen wir zwei eingesperrt auf einem schmalen Bänklein, schauten uns ratlos an und konnten uns beim besten Willen nicht vorstellen, was unsere Verfehlung gewesen sein könnte. Es wäre möglich gewesen, dass man für Wochen irgendwo kommentarlos festgehalten wurde und kein Mensch konnte einem helfen. Nach langer, langer Zeit öffnete sich die Tür und wir wurden, genau so wie eingesperrt wortlos heimgeschickt.

Unter dem Krieg waren in Erl französische Kriegsgefangene, die den Bauern als Hilfe in der Landwirtschaft zugeteilt wurden. Sie kamen in der Früh und mussten am Abend wieder in ihr Lager zurück. Ein Aufseher hatte die Verantwortung dafür. Wir hatten auch einen Franzosen, der beruflich Buchsetzer war. Er hieß Maurice und er und wir bemühten uns, die Sprachbarrieren zu überwinden. Er arbeitete gerne mit meinen Eltern und mit meinen jungen Schwestern. Eines Tages musste er nach Frankreich zurück. Er hat bitterlich geweint. Wir wissen nicht, warum er lieber bei uns geblieben wäre. Die Kriegsgefangenen, die in Erl gearbeitet haben, wurden alle gut behandelt. Beim Dicken im Dorf Erl hatten sie eine Ukrainerin, die Elena. Die war das geliebte Kind im Haus (Alter ungefähr um die 20).

Im ersten Weltkrieg waren in Erl gefangene Russen, von denen unsere Eltern uns erzählt haben, was das für nette Leute gewesen waren. Wir hatten lange noch ein Kästchen, das sie aus Stroh kunstvoll herstellten und einen holzgeschnitzten Löffel. Auch haben unsere Leute mit den Russen musiziert.

---

*Text aus dem Fundus von Chronist OSR Georg Anker  
Text erfasst von Chronist Sebastian Geisler am 28.3.2023*

*Frau OSR Marianne Oppacher war langjährige Lehrerin an der Volksschule Ebbs und auch viele Jahre Leiterin der Öffentlichen Gemeindebücherei.*



*Marianne Oppacher, begeisterte Hundehalterin*



*Pfarrer Magnus Johann Hager 50 jähriges Priesterjubiläum Weiße Mädchen mit Marianne Oppacher 1958*



*Ein herzliches Dankeschön den langjährigen, ehrenamtlichen Büchereidamen Emmi Geisler, OSR Marianne Oppacher und Manuela Kronbichler (v.l.n.r.).*

*Frau Oppacher war von 1984 bis 2014 Leiterin der Öffentlichen Bücherei Ebbs*